№ 45. Schlesische 1839.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 7. November.

Wechselnd im Glück und im Unglück rinnt das menschliche Leben,
Aber der innere Werth gleichet das Schwankende aus.

An den Abendstern.

Heil'ges Licht am nächt'gen Himmel,
Abendstern, der Schönheit Bild
Strahlest du aus weiter Ferne
Auf der Erde Nachtgefild.

Ewig mild und ewig freundlich
Stets dein Blick hernieder lacht,
Wenn die Sonne kaum geschieden
Schon dein treues Auge wacht;

Gleichest nicht schwindsücht'gem Vollmond,
Aufgebläht in stolzem Sinn,
Schleicht er bald doch hypochondrisch,
Eingeschrumpft am Himmel hin.

Ungerathner Sohn der Erde
Muß er droben einsam geh'n,
Jämmerlich Gesichter schneidend
Auf die Mutter niederseh'n;

Niemals läßt er seine Tücken,
Gelbsucht hat er schon vor Neid
Und zerzaust in Schadenfreude
Seiner Mutter Wasserkleid.

Du allein bleibst ewig gleich dir;
Unter Schwestern Brüdern dort
Geh'st du lieblich, fromm, unschuldig,
Heiter lächelnd fort und fort.

Heil'ges Licht am Himmelsdome
Freundlich blick' herab auf mich,
Will nicht Abendstern dich heißen,
Auge Gottes nenn' ich dich!

Herrmann Berthold.

Die Hand des Herrn.

(Fortsetzung.)

Heinrich nahm jetzt zuweilen wieder einen Stutzen zur Hand, und zog auch wohl ein paar Stunden im Wald umher, aber er mochte kein Wild mehr erlegen; lief ihm ein Reh vor den Schuß, so dachte er: „Glückliches Thier, soll ich die Spanne Zeit kürzen, deren du dich so innig freuest!“ und die Hand sank ihm vom gespannten Hahne; er sah dem fliehenden Thiere nach, wie es über den Rasen entschwebend, sich in die blaue Ferne verlor, und seufzte: „Wer auch frei wäre, wie du!“ —

Eines Morgens trat ihn in der Mühle der Xaver an, mit rothen Augen, drehte die Mütze verlegen zwischen den Fingern, öffnete dreimal den Mund, und schloß ihn wieder, ohne die Anrede finden zu können.

„Was giebt's, Junge?“ fragte Heinrich verwundert, denn Xaver war ein harter Bursche, und Thränen in seinen Augen etwas so Seltenes, daß der Müller darob erschrack.

„Herr,“ brachte Xaver endlich hervor, „ich habe Euch etwas zu sagen, Ihr müßt mir aber versprechen, daß Ihr es vor Eurem Weibe geheim haltet, sonst thue ich lieber den Mund gar nicht auf.“

„Kennst Du mich als einen Schwätzer?“ fragte Heinrich finster, „rede immerhin, die Rose soll's nicht inne werden, wenn es für sie nicht taugt.“

„Ihr wißt,“ sprach jetzt Xaver, sichtlich erleichtert, „die Base haßte von jeher den Anton, und wen die haßt, den mag auch Frau Rose nicht, weil nun einmal das Unglück will, daß sie blind thut, was der Kathrine gefällt. Ihr wißt, dem Anton hing stets das Herz an Euch; ob er auch ferne war, so dachte er doch immer an Euer Hauskreuz, und das nagte ihm am Leben, denn er liebt Euch, wie einen Sohn, nun, wie wir Alle Euch lieben. Da hatte nun vorgestern der Teufel sein Spiel, als er im Wald einen ungeheuren Eichenklotz aufladen hilft, den der Steinmüller noch vor Nacht in der Mühle haben will, daß der eine Hebel bricht; der Klotz stürzt zurück, und schlägt dem Alten beide Beine ab.“

„Um Gottes Erbarmen willen!“ schrie Heinrich. Der ehrliche Xaver konnte kaum weiter sprechen, es krampfte ihm die Halsmuskeln zusammen, aber er schluckte die Thränen hinab und sagte:

„Im Waldhüterhäuschen bei Erbach liegt er, man konnte ihn nicht weiter bringen, er ist standhaft, wie er es all' sein Lebtag war, aber sein Herz verlangt nach Euch. Vor einer Stunde kam der Oberknecht vom Steinmüller, und richtete mir aus, wie es ihm der Anton befohlen; Ihr sollet heimlich zu ihm kommen, ohne Eurem Weibe etwas zu sagen, er müßte mit Euch reden, sonst könne er nicht im Frieden sterben.“

Heinrich hörte fast die letzten Worte nicht mehr, er war schon auf dem Wege nach dem Hause, seine Kniee zitterten, sein Bewußtsein sagte ihm: Wäre der Anton bei Dir geblieben, wo er keine der schweren Arbeiten zu verrichten hatte, so hätte ihn das Unglück nicht betroffen, das ihm vielleicht das Leben kostet, und wer hat ihn dann getödtet?

Er kam athemlos heim, Rose war nicht da, auch die Kinder nicht, im Hause fand er die Magd, welche das Mittagsmahl bereitete. Auf seine Frage: „Wo ist mein Weib?“ ant-

wortete diese verlegen: „Ich glaube bei der Base." — „Die Kinder auch?" — „Die nimmt sie immer mit!" — „Sie geht also wohl alle Tage, wenn ich auf der Mühle bin, hinunter in's Dorf?" — „Nicht alle Tage, aber wenn das Wetter gut ist, oder wenn Ihr im Walde seid." — „So," sagte Heinrich gedehnt, „es ist gut; wenn sie heim kommt, kannst Du ihr sagen, zu Mittag käme ich nicht die Leute sollten essen, ich käme vielleicht nicht vor Nacht."

Damit ging er nach dem Wandschrank, nahm Geld heraus, packte dann Mundvorrath in die Jagdtasche holte ein paar Flaschen alten Rheinwein, den er noch von der seligen Mutter her aufbewahrte, und trat seinen Weg an.

Die drei Stunden nach Erbach waren bald gemacht, das Hüterhäuschen lag noch eine halbe Stunde weiter hinaus. — Mit bebendem Herzen trat er in die elende Kammer, an das Schmerzenslager des armen Anton; der lag da, allein, mit erloschenen Augen, in denen ein matter Funke aufflammte, als Heinrich eintrat. Er streckte ihm die glühende, vom Fieber zitternde Hand entgegen, und stammelte: „Ich wußte es wohl, Heinrich, daß Du kommen würdest."

„Anton, um Gotteswillen, was ist's mit Dir," schrie Heinrich, seine Manneskraft sammelnd, denn der Anblick bohrte ihm in's Herz, „da liegst Du in Deinem Leiden, kein Doktor, keine Hülfe, Niemand, der Dich pflegt!"

„Der Steinmüller hat mir den Lehrburschen zur Pflege und auch einen Doktor geschickt," unterbrach ihn Anton, „ich bin nicht verlassen; aber der Hüter ist im Wald, den Burschen schickte ich nach einer Flasche Wein und den Doktor zum Teufel, und so geschieht's, daß Du mich so allein findest."

Heinrich zog den Rheinwein hervor, goß ihm ein Glas ein, rückte sich einen Schemel zum Bette, und sah mit blutendem Herzen dem Alten zu, wie er mit Entzücken das Glas ausschlürfte; seine Lippen zitterten, die Zunge hatte am Gaumen geklebt!

„Welch' eine Labung," seufzte er, „wie habe ich mich nach einem Tropfen Stärkung gesehnt, denn ich fürchtete, es werde aus sein, ehe Du kommst!"

„Rede nicht vom Tode," rief Heinrich, „Du bist ein starker Mann, Du kannst geheilt werden."

„Das sagte der Doktor auch, den ich fortschickte," lächelte Anton, „ich aber meine anders. Ich bin sechs und sechzig Jahre alt, und der Mann will mir beide Beine abnehmen; nun frage ich Dich, werde ich noch weit laufen ohne Beine? Was soll ich überhaupt noch da? Ich bin einmal ein alter Mühlknappe, in meiner Jugend war ich ein lustiges Blut, und wirthschaftete mit Geld wie mit Spreu, ich sah es ja gleich, ich würde ewig Knecht bleiben, denn zu einer Mühle hätt's ja nie gereicht. — In Deinem Hause ging mir's wohl, viele Jahre lang; seit ich von Dir fort bin, freut mich ohnedem das Leben nicht, was soll ich mich nun von dem Doktor martern lassen, um als ein elender Krüppel zu betteln! da springe ich lieber mit beiden Füßen in die Grube, und thäte es gerne, wenn ich nur Dich anders zurückließe.

Heinrich faßte seine Hand in beide Hände, drückte sie fest in den seinigen, und konnte nicht sprechen, denn der Alte hatte ja vollkommen Recht.

(Fortsetzung folgt.)

*

Spekulation.

Ein Krämer reiste jüngst durch das virgin'sche Land,
Und drückte Jedem fast, recht brüderlich die Hand.
Man kaufte was, auch nichts; das war ihm einerlei,
Er wußte ja von selbst, es stünde Jedem frei.
Doch bald darauf erfuhr, ein Jeder dieser Leute,
Was wohl der Händedruck denn eigentlich bedeute,
Die Krätze kam mit Macht hervor aus allen Händen,
Man mochte noch so sehr sie immer drehn und wenden.
Bald schien bei Jeglichem der gute Rath recht theuer,
Was war nunmehr zu thun für dieses Ungeheuer,
Da kam ein andrer Mann und ging von Haus zu Haus.
Bot wie von ohngefähr, für Krätze Salbe aus.
Nun strömte alles Volk herzu in ganzen Haufen,
Um sich zu ihrer Kur wo möglich viel zu kaufen.
Der Vorrath unsers Mann's war bald genug entflohn,
Sagt Freunde, war das hier nicht Spekulation.

G. Elsner.

Die Heirath á l'anglaise.

Ich kann es nicht loben, sagte die alte Tante, gleich nach der Copulation abzureisen, das ist mir eine wunderliche Mode. Amüsiren soll man sich nach der Trauung, lustig und guter Dinge sein, aber nicht über Berg und Thal gallopiren und sich allen Gefahren aussetzen. Ich sag' es immer, es kommt nichts Besseres nach. Sonst setzte man sich nach der heiligen Handlung zur Tafel, Braut und Bräutigam oben an, mit einem Blumenkranz umwunden, es wurde gegessen, getrunken und ihre Gesundheit ausgebracht. Nach der Tafel tanzte man, da machte noch manche Alte ihr Sprüngchen mit. Abends wurde der Bräutigam ein wenig geneckt, geärgert, und am andern Morgen trank man seinen Kaffee zusammen. Heut zu Tag wollen sie reisen. Ei du mein Gott! Reisen ist doch kein Vergnügen; was muß man packen und bestellen, den Abschied nehmen, und die fremden Betten unterwegs und das schlechte Essen.

Aber, unterbrach der Bräutigam die lange Rede, ich muß doch auch wissen, was sich gehört, ich war doch auch lang genug in der Residenz. Es ist nun einmal die Mode, und die Zeitungen berichten alle Tage von solchen Heirathen. Da hat ein Lord eine Stunde nach seiner Trauung sein Gut in Yorkshire verlassen und ist nach Vaucluse gereist. Dort hat ein neuvermählter Baronet die Tour angetreten. Glauben Sie mir, in unsern Tagen geben die Engländer den Ton an.

Die Lords in ihrem kalten, neblichten Land, entgegnete die Alte, die können meinetwegen reisen. Aber du hast da dein schönes Schloß mit dem großen Garten, dem Park und dem künstlichen See; das ist ja wie geschaffen, um die Flitterwochen darauf zuzubringen.

Ich denke mir das anders, sprach der Bräutigam, nicht hier, in der bekannten Szenerie der Heimath, nein, auf den ewig grünen Auen Italiens, im Lande der Liebe, wo der Pomeranzenbaum das ganze Jahr goldene Früchte bietet, dort wollen wir der Liebe Seligkeit in vollen Zügen schlürfen.

Das heiße ich überspannt geredet, brummte die Tante, aber es ist noch nicht aller Tage Abend.

Die Trauung war vollzogen. Die Familie hatte sich zum Mahle versammelt, aber Niemand wollte, — ein paar weitläufige Vettern ausgenommen — das Essen schmecken, sollte doch das neue Ehepaar noch diesen Morgen verreisen und zwar nach Italien auf mehrere Monate; für eine verschollene Familie auf dem Lande kein geringes Ereigniß!

Der Wagen rollte vor; man nahm Abschied. Die Damen weinten, die Herren schüttelten sich die Hände. Lebt wohl, Glück auf

die Reise, riefen die Einen, auf ein fröhliches Wiedersehen die Andern. Daß nur meiner lieben Emilie kein Leid geschieht, mahnte die Tante. Grüßt mir den **mons Palatinus**, das **tigillum Jororium** und das Capitol, schrie ein hoffnungsvoller Gymnasiast, der eben die Ferien auf dem Schlosse seiner Verwandten zubrachte.

Der Wagen rollte weiter. Die Frau weinte. Nun, eine weinende junge Frau ist leicht zu trösten. Ihr Mann küßte sie, und sie küßte ihn wieder. Während dem trockneten die Thränen. Sie küßten zwei, drei, viel Mal. Aber wer kann ewig küssen? Die Platoniker sagen freilich, der Kuß sei nach dem Blick der reinste Austausch der Seelen, die entkörpernde Begrüßuug der beiden himmelentflammten Schmetterlinge, welche die schwere Puppe der irdischen Hülle umschließt; aber wir wissen doch, daß der Kuß nur jene Action des Ringmuskels des Mundes, der Cowperischen Schneidezahn- und so und so vieler andrer Muskeln ist, jene Action, sage ich, wodurch sich die heutigen Ueberzüge der Lippen zweier Individuen berühren. Und ein Muskel, der zu sehr angestrengt wird, ermüdet, folglich auch der Ringmuskel des Mundes. So kam es denn auch, daß unsere Neuvermählten des Küssens müde wurden — so lieb sie sich auch hatten — und nun schweigend im Wagen saßen.

Der Wagen rollte weiter. Der junge Eheherr drückte die Hand seiner Gattin und begann zu conversiren. Er hatte Jean Paul gelesen und rühmte nun seinem lauschenden Weibchen die Bläue des Himmels, den neben der Sonne verblaßten Mond und die Blüthenhaine, die zum Wagen hereinwinkten, und die Sonnenferne des Wunderlandes Hesperien. Und die Bläue erinnerte an die Treue, die Blüthen an „für einander glühten" und der verblaßte Mond an „in stiller Hütte wohnt," So kam ein zärtliches Gespräch zu Stande. Aber wer kann ewig sentimental sein? Der Mann drückte sich in die Ecke links und gähnte, die Frau lehnte den Kopf in die Ecke rechts und nickte. Doch wollte keines sein Unbehagen merken lassen; bei jedem Stoß des Wagens fuhren sie auf und dann sagte die Frau: ganz wie du sagst, und der Mann sagte: ja mein Herz. So starben sie fast vor Langweile.

Der Wagen rollte weiter. Da zogen finstere Wolken herauf; sie entluden ein Donnerwetter mit obligatem Hagel. Der Wagen wurde geschlossen, es wurde in dem engen Raume entsetzlich unheimlich, bei jedem Blitze fuhr die Frau zusammen. Aengstlich schmiegte sie sich an ihren Gemahl. Es mag ziemlich angenehm sein, seine junge schöne Frau zärtlich an sich zu drücken, während die Schlossen an den Glasfenstern des Wagen klappern, aber, aber, . . . Ha! kreischte die arme Frau; der Wind hatte die Schlossen mit plötzlicher Heftigkeit gegen das eine — vielleicht ohnedem schon beschädigte — Fenster getrieben und es war zerbrochen. Scherben und Schlossen fielen auf ihren Schoß. Es war plötzlich kühl geworden, die Mäntel waren unvorsichtiger Weise in den Koffer gepackt worden. Der Wind zog entsetzlich durch das offene Fenster — die Frau huscherte. Kutscher, schrie der Mann, wie weit ist noch bis M..... — Drei Stunden. — Ein Dukaten Trinkgeld, wenn du gut fährst. — Der Kutscher ließ seine Gäule die Peitsche fühlen; aber die Wege waren entsetzlich schlecht.

Der Wagen rollte spritzend weiter. Es war unterdeß Nacht geworden. Der Kutscher übertrieb seine Pferde. Da that es einen Krach und der Wagen lag um. Zum Glück kamen die Liebenden ohne Schaden davon, doch fand sich, als sie bleich und zitternd unter der gestürzten Maschine hervorkrochen, daß die Deich-

sel gebrochen war. Das Gewitter hatte sich verzogen. Aber der Regen goß in Strömen herunter. Der Mann schleppte seine Frau, mehr als sie ging, nach einem Dorfe, das einige hundert Schritte von diesem unheilvollen Flecke des Erdbodens entfernt lag. Windelnaß kamen sie vor das Wirthshaus. Sie klopften. — Ich kann Sie nicht aufnehmen, schrie der Wirth, es ist schon Alles besetzt. — Wie? das ist nicht möglich. — Es ist aber doch, wie ich sage. Es ist morgen Jahrmarkt und da haben wir das ganze Haus voll Fremder. — Ich bitte Sie, wir werden doch auf einige Stunden ein Zimmer haben können. — Nicht um Alles in der Welt. — Nur ein Bett in irgend einem Kämmerchen. — Ganz unmöglich, meine Herrschaften. — Aber ist es denn gar nicht möglich, für die Nacht hier unterzukommen. Sie sehen, wie es regnet; und wir können nicht weiter, unser Wagen ist zerbrochen. — Es thut mir Leid. Wenn Sie sich in der Küche trocknen und die gnädige Frau die Nacht in einem Lehnstuhl zubringen wollen, so ist mir es Recht.

Was war zu thun. Man trocknete sich in der Küche, man kleidete sich um. Der Lehnstuhl wurde an den Heerd gerückt, der Wärme wegen, und die Dame machte sich es drin so behaglich, als möglich. Eine Magd und eine fahrende Tabuletkrämerin lagerten sich zu ihren Füßen auf den Boden. Diese anständigen Damen duldeten auch nicht, daß der junge Ehemann dasselbe Schlafgemach unangefochten theilte. Er mußte sich bequemen, hinter einer umgelehnten uralten Thüre zu campiren.

Gnädiger Herr, rief der Kutscher am andern Morgen zur Thüre herein, soll ich anspannen. Der Mann raffte sich von seinem harten Lager auf und trat zu seiner Frau. Nach einer Weile leisen Gesprächs erwiederte er: Spanne gleich an, wir fahren wieder heim.

Als er eben mit seiner Gemahlin im Wagen saß, trat ein Gensdarm an den Schlag. Ihren Paß, wenn ich bitten darf, sagte er. — Hier, sprach der Mann, aber siehe da, es fand sich keiner. Er mußte verlegt, verpackt worden sein. Folgen Sie mir aufs Amt, sprach der Mann des Landfriedens. — Um Himmelswillen, schrie der Ehegemahl, Sie werden uns doch nicht arretiren wollen! Ich bin der Herr von M . . . . — Schon gut, sagte der andere, wenn Sie mir Ihren Paß zeigen können, glückliche Reise, wo nicht, gehen Sie mit mir.

Was war zu thun? Man folgte auf's Amt. Der Gerechtigkeitspfleger empfing sie mild, aber ernst. Es thut mir herzlich Leid, sprach er; wenn Sie sich nicht ausweisen können, werde ich mich genöthigt sehen, Sie nach . . . zu schicken. Man verfolgt von dem Bade . . . . aus einen berühmten Gauner, der mit einer Frau, angeblich seiner Schwester, reist, mit Steckbriefen, und da . . . Hier ist der Paß, schrie die geängstigte Frau, er hatte in ihrem Rigicüle gesteckt. Der Justiziarius bekomplimentirte sie an den Wagen. Glück auf den Weg, sagte er, wie beneide ich Sie, die Sie nach dem klassischen Lande reisen. Der Ehemann erwiederte kein Wort; als sie das Dorf hinter sich hatten schrie er den Kutscher an: Nach Haus, hörst du, so schnell als möglich.

Es war Abends, als sie auf dem Schlosse ankamen. Die Verwandten entsetzten sich ob der schrecklichen Geschichte; keines that weinerlicher und war dabei froheren Sinnes, als die Tante. Ach! das arme Kind, rief sie; wie blaß sie aussieht. Hab' ich's nicht gesagt? Schnell einen warmen Thee.

Die junge Frau mußte Kamillenthee trinken; es stellte sich etwas Fieber ein. Die Tante ließ sich's nicht nehmen, bei ihr zu wachen.

Der Mann wurde in ein entlegenes Schlafgemach verwiesen.

Zum Henker, sagte er, als er zu einer frühen Stunde auf sein einsames Kämmerlein ging, zum Henker mit den englischen Heirathen, mit dem ganzen Inselvolk, das uns mit abgeschmackten Moden überschüttet. Ohne die heillose Geschichte . . . . .

Anekdoten.

Eine empfindsame Frau, die erst vor Kurzem nach Wien gekommen war, sah ihrer Köchin zu, wie dieselbe Krebse kochte, und machte ihr Vorwürfe, daß sie die Thiere so langsam koche und so lange quäle. „Ach, Ew. Gnaden,“ erwiederte die Köchin, „das thut ihne gar nix; das sind d' Krebsen bei uns z' Wien schon gewohnt!“ —

Ein Schuhmacherjunge zerbrach beim Bierholen eine Flasche. Betrübt stellte er sich vor die Scherben hin und rief aus: „Zerschlagen wär die Flaschen richti, wann i jetzt nur a schon d' Schläg' hätt'!“ —

Der Registrator N. beim Cammer-Collegio bat einst um einen dreitägigen Urlaub in Familienangelegenheiten; er wollte nämlich ein Schwein schlachten.

Miscellen.

(Eine im Wasser befindliche Stadt.) Die Stadt Callao bei Lima in Peru ward im Jahr 1746 durch ein Erdbeben vom Meere verschlungen. Wenn das Meer ruhig ist, und die Sonne nahe am Untergehen, kann man Callao deutlich am Meeresboden sehen; es ist gar nicht, als habe die Stadt eine Zerstörung erlitten; es stehen die Straßen und Häuser, selbst Kirchen und Thürme, so unter dem Wasser, wie Pompeji und Herkulanum unter der Erde, und die Haifische und Delphine spazieren in die Häuser durch die Thüren und Fenster hinein, die zahllose Brut der kleinen Fische verfolgend. Wenn man auf dem glatten Spiegel schwimmt, unter sich das sonderbare, nie erblickte Schauspiel einer im Wasser befindlichen Stadt, so hält man es, wie Vollmer sagt, für unmöglich, daß nicht jeden Augenblick die Leute heraustreten und auf den Straßen wandeln sollen, welche nur von dem bunten Gewimmel der Meeresbewohner belebt sind. Sechstausend Menschen fanden ihr Grab hier; von der ganzen Bevölkerung von Callao sind nur zwei gerettet worden, wovon der eine Musikus war, welcher mit seinem Kontra-Violon, an einem Riemen auf dem Rücken, zu einer Hochzeit ging, als eine ungeheure Welle riesenhoch emporstieg, sich über die Stadt stürzte und sie begrub. Ohnmächtig stürzte er nieder. Nach einigen Stunden erwachte er drei Legoas weit von der Stadt, an einer kleinen Kapelle, unter ihm sein aufgeweichter Violon, welcher ihn hierher getragen hatte. Von der Stadt war keine Spur mehr zu sehen, sie war nebst der ganzen Strecke Landes, auf welcher sie stand, versunken. Als am sechsten Tage das Meer sich von seinem Schlamm gereinigt hatte, bemerkten Fischer die Stadt unter sich, welche seitdem eine Niederlassung der Squollen und Polypen geworden ist, zumeist wohl der großen Anzahl der Leichen wegen, welche sie in den Häusern fanden und dann vielleicht, weil es ein sicherer Schlupfwinkel ist. Kein Taucher hat sich noch hinabgewagt, um die Schätze, welche dort sein müssen, heraufzuholen, am Strande steht eine Wache, welche Alles, was etwa ausgespült wird, auffangen muß.

Der bekannte Chemiker Murray in London giebt in einem an den Herausgeber des „Manchester Guardian" gerichteten Schreiben folgendes Mittel gegen die Wasserscheu an: Mischung von zwei Theilen Salpetersäure, und einem Theile Salzsäure, beides gemessen (Chlorine in konzentrirter Form entwickelnd) sind der Wunde aufzulegen und zwar so bald als möglich und mehr als einmal. Ich selbst behandelte so die Wunden eines Mannes, der von einem wüthenden Hunde furchtbar zerfleischt wurde, wie er einen andern Hund von seinem Angriff losriß; und da der letztere ebenfalls wüthend wurde, so war der volle Beweis geliefert, daß Wuthgift im erstern auf der höchsten Stufe seiner Bösartigkeit war. Fast 15 Jahre sind seitdem verflossen, und nie hat der Mann eine Anwandlung von Wasserscheu gespürt.

Tags-Begebenheiten.

Zu dem Denkmal Friedrichs des Großen in Breslau sind bis zum 30. Oktober im Ganzen 14,929 Rthlr. 28 Sgr. 7 Pf. eingegangen.

In Konstantinopel ist am 7. Oktober die große kaiserl. Fabrik der Feß (Kopfbedeckungen) binnen 2 Stunden niedergebrannt. Von den werthvollen Vorräthen wurde nichts gerettet, und über 1500 Menschen sind dadurch brodtlos geworden.

In Kieferstädtel sind am 19. Oktober Abends 9 Possessionen, viele Stallungen, Schuppen und Remisen abgebrannt. Der Bürgermeister Rölle verlor dabei seine Löffelfabrik, mehrere Personen wurden verwundet, und einer der Löschenden fand seinen Tod.

Im herrschaftl. Garten zu Gutwohne ist ein Kürbis gezogen worden, welcher 144 Pfund preuß. wog.

(Fruchtbarkeit.) Zu Ober-Siegersdorf, Kreis Freystadt, auf einem Vorwerk hat ein Mutterschaaf 5 lebende Lämmer geboren.

Zeittafel.

Den 7. November 1833 Note der Königl. niederländischen Regierung an die deutsche Bundesversammlung und die Agnaten des Hauses, wodurch deren Einwilligung in die Abtretung eines Theils des Großherzogthums Luxemburg verlangt wird. Den 8. November 1808 Hinrichtung des Deys von Algier, Achmet Pascha. Den 9. November 1818 das Fürstenthum Lichtenstein erhält eine Verfassung. Den 10. November 1759 Schiller wird geboren. Den 11. November 1807 Englische Blokade aller französischen Häfen, auch der aller Alliirten Frankreichs erklärt. Den 12. November 1810 Wallis wird mit Frankreich vereint. Den 13. November 1810 neue Eintheilung des Königreichs Würtemberg in 12 Landvoigteien oder Departements.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte:

Storchschnabel.

Logogriph.

In dumpfigen Gewölben wohnt mein Ganzes;
Es herrscht, beraubt man mich des Fußes,
Im kultivirten Theil der Welt,
Und bringt die Leute nur um's Geld.
Den Kopf hinweg, erheb' ich Herz und Geist;
Den Fuß nun wieder dran, so eilt in's Meer
Ein großer Fluß von Süden her,

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten, und in Striegau beim Buchbinder Herrn Hoffmann in Commission zu haben.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.